Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

Band: 16 (1994)

Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Recensions

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mädchen in der Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Klönne, I.: *Ich spring' in diesem Ringe. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung.* Pfaffenweiler: 1990, 306 Seiten.

Ras, M. E. P., de: *Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900–1933.* Pfaffenweiler: 1988, 267 Seiten.

Dass bildungs- und erziehungshistorische Forschung zu oft den Gesetzen des Zufalls unterliegt, ist eine Tatsache. Zufälliges jedoch führt zu unbewusst ausgegrenzten Bereichen, zuweilen ebenso zu Auslassungen und überbetonter Aktivität in gewissen Gebieten. Einen ‹systematischen Fehler› dagegen stellt die unbewusste oder beabsichtigte Vernachlässigung bestimmter Topoi dar. Was die Reformpädagogik anbelangt, sind ihren Historiographen beides, sowohl zufälliges Vorgehen als auch unreflektierte Ausgrenzung von Themen aus dem Forschungskontext, nachgewiesen worden. Nimmt man das Faktum der zufälligen und willkürlichen Selektion der Geschichtsschreibung der Reformpädagogik ernst, dann überrascht es nicht, wenn heutzutage nach wie vor moniert wird, die Geschichte der Reformpädagogik sei keineswegs erschlossen. Als einer der noch unerschlossenen Bereiche konnte bis anhin der Aspekt ‹Mädchen in der Jugendbewegung› gelten.

Erst in jüngster Zeit helfen diesem unbefriedigenden Umstand zwei Studien ab, die sich mit einem seit beinahe achtzig Jahren als unrelevant beurteilten Blickwinkel detailliert beschäftigen. Die von ihnen angebotenen Deutungsraster sind der Diskussion wert; überdies präsentieren sie eine Fülle von bisher unbekannten Fakten, die auf die Jugendbewegung als ganzes und besonders den Wandervogel ein neues Licht werfen. Zutage tritt mit den beiden Arbeiten eine jetzt erst geschriebene, bis heute beinahe verschüttet gebliebene Geschichte – jene der Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend. Ziel der Studie *Irmgard Klönnes* ist es, die in der Geschichte der Jugendbewegung publizistisch geäusserten Weiblichkeitsideale ‹verstehend zu deuten›. Ihr geht es darum, ideengeschichtliche Zusammenhänge (Vorstellungen zum Geschlechterverhältnis) und sozialgeschichtliche Fakten der Jugendbewegung miteinander zu verbinden. Unterlegt ist eine bemerkenswerte These, die anhand vieler Textstellen überzeugend illustriert wird: Im Hinblick auf ihre Weiblichkeitsentwürfe stimmen die bürgerliche Jugendbewegung und die Arbeiterjugendbewegung überein. Klönne unterstellt den bearbeiteten Texten den Ausdruck eines Lebensgefühls: ‹Sinnfindung in schriftlicher Manier› machen die der Autorin zufolge damals innerhalb der Jugendbewegung gängigen Wertvorstellungen aus. Demzufolge gehört das ‹spezifisch Weibliche›, was in ihnen als ‹jugendbewegte ideale Sicht› zu entdecken ist, zur ‹sozialen Realität› der betreffenden Mädchen und Frauen. Insoweit spiegelt die Deutung einschlägiger Broschüren und Bücher die weibliche Erfahrung in der Lebenswelt der Jugendbewegung wider. Obschon die Quellen als publizistisch arrangiert gelten müssen, drücken sie sowohl das publizistische Selbstbild als auch die tatsächlichen Erfahrungen der Beteiligten aus.

Die Kategorie des ‹Geschlechts› bezeichnet die Autorin als zentrales Leitmotiv ihrer Analyse. Darum sind die privaten Bereiche (Mode, Haushalt, Familie, Ehe oder Beruf) ebenso Teil der Untersuchung wie die bisher vorliegenden Gesamtdarstellungen, wo der Autorin zufolge der mindere Status der Frauen in der Jugendbewegung historiographisch abgesichert wird.

Unter diesen Prämissen rückt Klönne die Rezeptionsgeschichte der Reformpädagogik, was die Jugendbewegung angeht, zurecht. Sie spürt ‹blinde Flecken› auf, skizziert die spezifischen Problemlagen, die Mädchen und Frauen mit ihrer Teilnahme an der Jugendbewegung zu beheben versuchten, beleuchtet kritisch den jugendbewegten Diskurs zur Weiblichkeit und schliesst mit Hinweisen zum Thema ‹Nationalsozialismus und Jugendbewegung› sowie Bemerkungen zur Emanzipationsgeschichte der Frau.
Das Buch ist dort lebendig, wo es die Schicksale der Wandervogel-Mädchen und der in den Bünden Organisierten nachzeichnet. Es ist dort spannend, wo es die Weiblichkeitsentwürfe der Beteiligten den männlichen Konzepten gegenüberstellt. Und es stimmt da nachdenklich, wo die Autorin erkennen muss, dass sich der weibliche Teil der deutschen Jugendbewegung gegenüber den männerausgerichteten, ‹männlichen Idealen› verpflichteten Ideen nicht hat behaupten können. Immerhin beschreibt die Autorin einige wenige Ausnahmen, deren Existenz bisher kaum vermerkt worden ist.
Die zwei Jahre vor der Arbeit Irmgard Klönnes erschienene Studie von *Marion de Ras* will das Denken und Handeln der Exponentinnen der Wandervogelbewegung im Spannungsfeld zwischen Organisation, Individuum, Kollektiv und Zeitgeist zeigen. Sie geht von der Irritation aus, die damals bei den Mädchen aufgekommen sein muss, als es hiess, der Wandervogel erfahre eine ‹Invasion des weiblichen Geschlechts›. De Ras definiert das Verhältnis der Geschlechter als einen der ‹organisierenden Faktoren› im Zustandekommen jugendlicher Identitäten. Die deutsche Jugendbewegung begreift sie als eine Form der Organisation weiblicher Adoleszenz, in der es um die ‹Entdeckung der Mädchen› als ‹eigenständige Subjekte› geht. Betont wird der Freiraum, den sich die weibliche Jugend mit der Teilnahme an der Jugendbewegung erkämpft hatte. De Ras' Optik zielt auf die Themen Körper, Erotik und weibliche Kultur. Bevor in einem ausführlichen Abschnitt die Position der Mädchen in den einzelnen Bünden skizziert wird, geht es ihr um drei systematische Bereiche: Diese Kapitel stellen die Wandervogelmädchen in einen strukturierten Diskussionskontext des Aufwachsens weiblicher deutscher Jugendlicher zu Beginn unseres Jahrhunderts. Auch de Ras sucht zunächst die vorliegende Literatur auf ihr Thema ab. Ihre Ergebnisse sind ebenso bemerkenswert wie jene Klönnes, was die Darstellung des Wandervogels durch die mehrheitlich männlichen Autoren anbelangt.
Das vorliegende Buch bietet da eine tiefgreifende Analyse, wo die Archive der Bünde auf die Teilnahme von Mädchen abgesucht werden. Es dürfte die Rezeptionsgeschichte der Reformpädagogik dort anregen, wo es bisher kaum bekannte Fakten aus den Mädchenbünden selbst analysiert. Und es trägt zur systematischen Sicht bei, wo die verborgen liegenden Ideen zu Sexualität, Eros, Körper und Gemeinschaft herausgearbeitet werden.

Hans Ulrich Grunder
Univerität Bern, Ausbildung für Sekundarlehrerinnen und Sekundarlehrer

Frau und Mann in pädagogischer Theorie und Praxis

- Brenner, Gerd / Grubauer, Franz (Hrsg.): *Typisch Mädchen? Typisch Junge? Persönlichkeitsentwicklung und Wandel der Geschlechterrollen.* Weinheim / München: Juventa 1991, 168 Seiten.
- Herzog, Walter / Violi, Enrico: *Beschreiblich weiblich. Aspekte feministischer Wissenschaft und Wissenschaftskritik.* Chur / Zürich: Rüegger 1991, 210 Seiten.
- Brehmer, Ilse: *Schule im Patriarchat – Schulung fürs Patriarchat?* Mit Beiträgen von Christine Biermann, Gertrud Effe-Stumpf, Stephan Holtz und Anne Markmann. Weinheim / Basel: Beltz 1991, 173 Seiten.

Geschlechtsspezifische oder sogar ganz explizit «feministische» Fragestellungen scheinen den Nimbus des den Frauen vorbehaltenen oder überlassenen Themenkomplexes zunehmend zu verlieren: Zwei der drei im folgenden zu besprechenden Publikationen weisen eine männliche Herausgeberschaft auf. Während im einen Fall (Brenner / Grubauer) auch die einzelnen Beiträge zu mehr als der Hälfte von Männern verfasst sind, das Thema zudem sowohl männliche wie weibliche Geschlechtsrollenbilder umfasst, handelt es sich im andern Fall (Herzog / Violi) um eine Sammlung von Beiträgen fast ausschliesslich weiblicher Autorinnen; der Band ist ausserdem mit dem thematischen Akzent des feministischen Blickwinkels ganz klar einem in der Frauenbewegung wurzelnden gesellschafts- und im engeren Sinne patriarchatskritischen Anspruch verpflichtet. Demgegenüber bewegt sich die dritte Publikation in den gewohnten Geleisen: die Hauptautorin Ilse Brehmer schreibt als klar feministisch orientierte Wissenschaftlerin. Zusätzliche Beiträge in ihrem Buch stammen mit einer Ausnahme nur von Frauen – der einzige männliche Beitrag widmet sich einem explizit männlichen Thema: Leitbilder für männliche Identität.

Mit diesen Vorbemerkungen soll das männliche Vordringen in bisher weiblich dominierte Themenbereiche nicht grundsätzlich bemängelt werden – schliesslich scheint damit eine von den Frauen immer wieder gewünschte Sensibilisierung auch der Männer für geschlechtsspezifische Fragestellungen ihre ersten Blüten zu treiben. Dennoch ist eine gewisse Problematisierung dieses Phänomens durchaus angebracht; lehrt doch gerade die feministisch aufgearbeitete literarische wie wissenschaftliche Rezeptionsgeschichte, wie schwer es Publikationen von Frauen in vergangenen Zeiten hatten, überhaupt wahrgenommen zu werden. Oftmals war eine Veröffentlichung nur unter männlichem Pseudonym oder unter dem Namen des Ehemannes, Bruders oder Vaters der jeweiligen Autorin möglich. Auf diesem Hintergrund scheint eine kritische Betrachtung der oben analysierten Geschlechterverhältnisse bezüglich Autoren- und Herausgeberschaft zumindest nicht völlig abwegig. Die Frage, ob sich beispielsweise die feministische Wissenschaft nur unter männlicher Patenschaft zu einer «salonfähigen» Disziplin entwickeln kann, ob nur männliche Schirmherrschaft sie aus dem feministischen Getto zu befreien vermag, kann sicher nicht klar verneint werden, sind die Machtverhältnisse im wissenschaftlichen System doch immer noch einseitig männerlastig. Gerade aus der historischen Perspektive heraus verlangt der Prozess der «Vermännlichung» der einschlägig weiblich konnotierten Themenbereiche von seiten der Männer ein gewisses Mass an Reflexion: Männer hätten vermutlich bewusst zu überdenken, in welcher Weise sie sich den genannten Themen annehmen und welche Akzente sie aus ihrer männlichen Sicht setzen wollen, um dem feministischen Vorwurf, hinter ihrem Engagement stecke einmal mehr ein wohlgemeinter Paternalismus, den Nährboden entziehen zu können.

Die drei Publikationen unterscheiden sich jedoch nicht nur bezüglich der Geschlechtszugehörigkeit der Autoren- und Herausgeberschaft, sondern auch bezüglich der Schwerpunktsetzung im Spektrum zwischen Theorie und Praxis, wodurch ein je unterschiedliches Lesepublikum angesprochen wird. Brenner / Grubauer veröffentlichen ihr Buch in

der neuen Reihe «Praxishilfen für die Jugendarbeit» des Juventa-Verlags und setzen damit den Akzent ganz klar auf der Seite der Praxisorientierung; die Texte im Band von Herzog/Violi beschäftigen sich mit Aspekten feministischer Wissenschaft und Wissenschaftskritik, sind also der Theoriebildung und -kritik verpflichtet und somit auf der anderen Seite des Spektrums anzusiedeln; die Publikation von Ilse Brehmer befindet sich dagegen irgendwo im Mittelfeld: sie vermittelt einen Überblick über die schulbezogene Geschlechterdebatte und führt konkrete Beispiele aus der Unterrichtspraxis an. – Alle drei Bücher sind – je nach Kenntnisstand und Bedürfnislage der Leserin und des Lesers – inhaltlich sehr informativ und verschaffen Einblick in die Vielschichtigkeit der vorliegenden Grundthematik.

Brenner, G./Grubauer, F.: Typisch Mädchen? Typisch Junge?
Brenner/Grubauer thematisieren den Wandel der Geschlechterrollen in unserer Gesellschaft und dessen Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung heranwachsender Frauen und Männer. Sicher entspricht das Buch mit seiner starken Ausrichtung auf die Praxis der Jugendarbeit einem Bedürfnis, ist doch das Geschlechterrollenthema in der Öffentlichkeit zurzeit sehr virulent und wird überdies stark pädagogisiert. Erziehung und Bildung und ihre entsprechenden Institutionen scheinen prädestiniert dafür zu sein, die heranwachsende Generation auf eine neue gleichberechtigte Gesellschaft vorzubereiten, ja sie gleichsam dahin zu erziehen. Dabei gerät auch immer wieder die Persönlichkeitsbildung ins Blickfeld der Betrachtung, was nun auch im vorliegenden Buch seinen Ausdruck findet: «Wie können junge Frauen und Männer gemeinsam ihre Persönlichkeit so weiterentwickeln, dass sie den sich rasch wandelnden Anforderungen an die Geschlechterrollen gerecht werden?» Brenner/Grubauer verfolgen das Ziel, der «Verfestigung alter oder Entstehung neuer Klischees und Vorurteile» bezüglich der Geschlechterrollen bei den Jugendlichen nicht Vorschub zu leisten, sondern Gegensteuer zu geben. Wie dies in der Praxis aussehen könnte, zeigen zwölf Beispiele, die den in der Jugendarbeit tätigen Leserinnen und Lesern ein weites Feld von Anregungen, Impulsen, methodischen Tips und Zugängen zum Thema eröffnen. Dabei werden verschiedenste Aspekte einbezogen. So wird einerseits auf die Dimension der Öffentlichkeit eingegangen – Rollen haben immer einen Kontext, in dessen Rahmen sie durch die Herausbildung spezifischer sozialer Kompetenzen zum Tragen kommen – andererseits werden jedoch auch das eigene Verhalten, der eigene Körper, dessen Einkleidung (Mode etc.) und der eigene Lebensstil problematisiert. Die letzten Praxisbeispiele sind ganz explizit der Mädchenrolle und deren Wandel gewidmet und vermitteln in der Gegenüberstellung dreier verschiedener Konzeptionen, ein plastisches Bild der Kontroverse rund um die «richtige» Mädchenerziehung (betont weibliche Werte, eine «Frauenkultur» fördern oder Anpassung an männliche Abenteuer-Projekte?).

Eine «gelungene Verarbeitung von Rollenumbrüchen im Prozess der Persönlichkeitsentwicklung», die das «Aufbrechen traditioneller Orientierungen und Rollenvorstellungen» bewusst reflektiert (wie dies die Herausgeber im Vorspann darlegen), würde eigentlich voraussetzen, den Jugendlichen überhaupt erst einsichtig zu machen, dass die heutigen Klischees auf Traditionen gründen, und nicht einfach vom Himmel gefallen sind. In dieser Hinsicht vermag eigentlich nur der Beitrag von Brenner («Männer im Bild – Frauen in der Versenkung») voll zu überzeugen. Denn obschon durch die unterschiedlichen Autorinnen und Autoren durchaus eine methodische Vielfalt gewährleistet wäre (Literaturanalyse, Rollenspiele, Videoprojekte, etc.), so überwiegen aufs Ganze gesehen dennoch eher sozialpsychologische und auf konkrete Selbsterfahrung der Teilnehmenden ausgerichtete Anlagen. Eine wohltuende Ausnahme bildet hier das erwähnte Beispiel von Gerd Brenner, das zum einen mit Literaturbeispielen die historische Dimension der Geschlechterrollenthematik sichtbar macht und zum anderen die Jugendlichen zur aktuellen Gesellschaftskritik animiert, wenn sie mittels Interviews, die heutigen Männer-

bünde und Frauenvereine vor Ort kritisch unter die Lupe nehmen. Mit dieser unterschiedlichen Gewichtung von Informationsvermittlung und -beschaffung über kulturell gewachsene und gesellschaftspolitische Zusammenhänge einerseits und konkreter persönlicher Selbsterfahrung andererseits, zeigt sich einmal mehr die starke Tendenz, Persönlichkeitsbildung sehr eindimensional als Fokussieren auf die eigene oder allenfalls fremde Person zu verstehen. Dabei gerät unversehens die Tatsache in den Hintergrund, dass Persönlichkeitsentwicklung immer in einem kulturellen Rahmen stattfindet, dass Reifung zum Erwachsenen nicht nur eine persönliche, individualpsychologische Dimension hat, sondern auch eine soziokulturelle; und nicht zuletzt auch, dass die Verarbeitung von Unsicherheiten im Rollenverhalten nicht nur auf emotionalem (oder psychotherapeutischem) Weg geschehen kann, sondern auch auf kognitivem – mittels zunehmender Einsicht in grössere Zusammenhänge durch die Aneignung von entsprechendem Wissen über Kultur und Gesellschaft und der Auseinandersetzung damit.

Die an die zwölf Praxisbeispiele anschliessenden Rubriken «Reflexion», und «Stichwort» verhindern, dass sich das Buch in einem rezeptartigen Charakter erschöpft. Thesenartige Kurzaufsätze heben wichtige Aspekte des Problemfeldes und seiner pädagogischen Bewältigung hervor. In der Rubrik «Stichwort» wird schliesslich Grundlagenliteratur inhaltlich prägnant zusammenfassend dargestellt, wobei aufschlussreiche Abschnitte oder Zitate im Wortlaut wiedergegeben werden.

Herzog, W./Violi, E.: Beschreiblich weiblich

Die Titelwahl «beschreiblich weiblich» wurde von den Herausgebern als bewusste Absetzung vom Nina-Hagen-Song der Endsiebziger Jahre «unbeschreiblich weiblich» getroffen. Ist Weiblichkeit demnach in der Zwischenzeit beschreibbar geworden – und war sie's vordem nicht? Nichts weniger als das – ist Weiblichkeit doch seit jeher auf unterschiedlichste Art und Weise beschrieben worden – jedoch vornehmlich von Männern. Wenn Herzog/Violi mit ihrem Titel also die spachliche Annäherung an das Phänomen der Weiblichkeit thematisieren, so meinen sie damit (hoffentlich) nicht, dass man dieses nun mit eindeutigen Definitionen dingfest machen könnte. Vielmehr geht es den Herausgebern um den Aspekt der weiblichen Versprachlichung, d.h. um die Tatsache, dass Frauen ihre wissenschaftliche und wissenschaftskritische Sprache erheben und ihre eigenen Beschreibungen von Weiblichkeit (oder Männlichkeit) in die Diskussion einbringen. So kreist denn auch Herzogs Beitrag («Feministische Wissenschaft – auch ein Thema für Männer?») um die Metapher der «Stimme», die die Frauen der männlich geprägten Metaphorik des Sehens, die Herzog auf die Descartsche Analyse der wissenschaftlichen Erkenntnis zurückführt, entgegensetzen. Das dialogische Prinzip des Gesprächs relativiert die vermeintlich klaren Grenzen zwischen Subjekt und Objekt, während der Cartesianismus seinen Akzent auf das Sehen, die Distanz und die Trennung legt. Die «Stimme der Frauen» ist diejenige, die das Leben beachtet, das immer prozesshaft verläuft, was im Descartschen Denksystem keinen Platz findet. Obwohl Herzog an der «Stimme der Frauen» positiv hervorhebt, dass sie althergebrachte Dichotomien in Frage stellt, ist sein Beitrag nicht ganz frei von ebensolchen dichotomen Betrachtungsweisen, wird doch das männlich geprägte mechanistische Descartsche Prinzip, die Logik des Blicks («das Auge ist ein phallischer Sinn»), als eher negativ und obsolet betrachtet, während das weibliche Prinzip der Stimme und des Dialogs (wie immer sind es die Frauen, die Beziehungen schaffen) eine neue postcartesianische Ära der Wissenschaftstheorie einläuten könnte. – Dass es *die* Stimme der Frauen zum Glück nicht gibt, zeigen die nachfolgenden Beiträge.

Die Kontroverse rund um die Frage einer weiblichen Moral ist einer der wesentlichen Diskurse innerhalb der feministischen Wissenschaft und wird im vorliegenden Band mit zwei Beiträgen fortgeführt: Heidemarie Bennent-Vahle schreibt als Philosophin über «Moraltheoretische Fragen und Geschlechterproblematik – Überlegungen zu Gilligans

Entwurf einer ‹weiblichen› Moralperspektive» und Getrud Nunner-Winkler als Psychologin zum Thema «Frühe moralische Weisheit? – Zur Kritik an der Theorie von den zwei Moralen». Beide Autorinnen kritisieren Gilligan – Bennent-Vahle als Philosophin, Nunner-Winkler als Psychologin. Mit ihrer Zwei-Moralen-These stehe Gilligan noch im Zeichen eines tradierten philosophischen Geschlechterfundamentalismus, moniert Bennent-Vahle, während Nunner-Winkler die Haltbarkeit von Gilligans These aufgrund eigener empirischer Untersuchungen nicht bestätigt findet: «Die Begründung moralischer Normen variiert stärker situations- als geschlechtsspezifisch.»

Zwei Beiträge widmen sich ethnologischen Aspekten des Geschlechterverhältnisses: Heide Göttner-Abendroth diskutiert «Das Menschenbild in matriarchalen Gesellschaften und seine Zerstörung bei der Entstehung des Patriarchats» und Jutta Lauth erörtert anhand einer exemplarischen Fallstudie «Chancen und Barrieren für weibliche Selbstbestimmung auf der Insel Lesbos.» Göttner-Abendroth zeichnet einmal mehr ein stark simplifizierendes Schwarz-Weiss-Bild der idyllischen frühen matriarchalen Gesellschaften auf der einen und der pathologischen patriarchalen Herrschaftskultur auf der anderen Seite. – Die differenziert dargestellte Fallstudie von Lauth vermittelt Einblick in das Alltagsleben einer jungen Dorffrau auf einer ägäischen Insel.

Vier weitere Beiträge befassen sich explizit mit feministischer Wissenschaftskritik und Theoriebildung: Regina Becker-Schmidt umreisst in groben Zügen die Entwicklung der Frauenforschung, die lange Zeit von der Rollentheorie geprägt war, sich jedoch mehr und mehr von einer «Soziologie der Frau» abzugrenzen begann und die gesellschaftliche Organisation des Geschlechterverhältnisses in den Blickpunkt rückte. Eine ausgeführte Theorie dazu fehlt bis heute, stellt Becker-Schmidt abschliessend fest. – Elisabeth List nimmt in ihrem Beitrag eine Wissenschaftsdisziplin ins Kreuzfeuer, deren Popularität im Steigen begriffen ist: die Soziobiologie. «Von einigen offensichtlichen biologischen Tatsachen wie der relativen Grösse und Zahl von Samen- und Eizellen sind Soziobiologen bereit, weitreichende Konsequenzen über die biologische Determiniertheit von Geschlechterrollen abzuleiten.» List weist darauf hin, welche normativen und ideologischen Vorstellungen dem Wissen der Biologie einverleibt werden und wie damit bestimmte soziale Verhältnisse und Verhaltensmuster als «natürlich» und demzufolge unveränderlich bezeichnet werden, die in der Folge einer Modifikation durch politische Massnahmen unzugänglich werden, da sie «pseudowissenschaftlich» legitimiert werden können. – Der Aufsatz von Ursula Streckeisen fokussiert die Sozialwissenschaften. Streckeisen geht davon aus, «dass die Frauenforschung den Anspruch, Geschlecht als Sozialkategorie zu konzeptualisieren, bisher nicht einlösen konnte.» Sie moniert, dass Teile der Frauenforschung im wissenschaftlichen Modus erneut geschlechtstypische Zuschreibungen produzieren (u.a. Beck-Gernsheim, Chodorow, Gilligan): «In dem Masse, in dem die Frauenforschung ihre Ergebnisse mit einer Weiblichkeitsetikette versieht, dehnt sie deren Gültigkeit über den untersuchten Gegenstand hinaus aus und wiederholt auf der wissenschaftlich-systematischen Ebene die Attributionsprozesse des Alltags.» – Heine von Alemann ist der einzige männliche Autor (abgesehen von der Herausgeberschaft) und zeigt sich sehr kritisch und eher reserviert gegenüber den feministischen Anliegen: «Die Frauenforschung lebt von einer gewissen Dramatisierung.» Auf Helge Pross (1984) abstützend bestreitet von Alemann, dass die Untersuchung weiblicher Problemlagen eine spezifisch weibliche oder eben «feministische» Methodologie erfordert und hält demgegenüber «an der Idee der Einheit der Wissenschaften und an der Norm des Universalismus fest.» Frauenforschung sollte demzufolge Teil der allgemeinen Sozialwissenschaften bleiben.

Die Beiträge im vorliegenden Sammelband beruhen auf Referaten, die an der Universität Zürich im Sommersemester 1991 im Rahmen einer Veranstaltungsreihe «Grundzüge feministischer Pädagogik» gehalten wurden. Das explizit Pädagogische ist aufs Ganze gesehen jedoch relativ schwach vertreten. Zwar bezieht sich Herzog in seinem

Aufsatz auf das Herbartsche Problem (wie kann eine Erziehung, die als Kausalverhältnis begriffen wird, moralische Freiheit erzeugen?) und sieht seine mögliche Lösung im Vordringen des weiblichen Prinzips, doch einzig Juliane Jacobi nimmt die Pädagogik als wissenschaftliche Disziplin unter die feministische Lupe: «Wie allgemein ist die Allgemeine Pädagogik?» Jacobi konstatiert, dass sich die Verfasser von Allgemeinen Pädagogiken zu Beginn der Disziplingeschichte durchaus noch über das Problem der Ausgrenzung von Differenzen, auch der Geschlechterdifferenz, im klaren waren (Herbart, Niemeyer, Schleiermacher). Heute finden Männer und Frauen in der Allgemeinen Pädagogik jedoch keine Erwähnung mehr (Brenner 1987). Jacobi fragt sich deshalb, ob die Allgemeine Pädagogik der akademischen Welt nicht dringend eines Korrektivs bedarf «durch eine Perspektive, die von Gleichheit und von Verschiedenheit ausgeht.» – Frühere Publikationen von Karin Flaake betreffen das Thema der Geschlechterbeziehungen im Bildungsbereich, doch konzentriert sie sich in ihrem vorliegenden Aufsatz auf männliches und weibliches Denken und Handeln in bezug auf Einflussnahme und Machtausübung. Differenziert zeigt Flaake auf, wie traditionell weibliches Hintergrundverhalten die Gefahr in sich birgt, der Konfrontation mit einer kritischen Öffentlichkeit auszuweichen, damit aber auch im Ungewissen über die eigenen Fähigkeiten und deren Grenzen zu verbleiben. Eine Verbindung von traditionell den Männern zugewiesenen Denk- und Verhaltensmustern mit einem positiven Selbstgefühl als Frau scheint eine solide Basis dafür abzugeben, aus traditionellen Festlegungen auszubrechen und in männliche Domänen einzudringen.

Brehmer, I.: Schule im Patriarchat – Schulung fürs Patriarchat?
Es wird einem als Leserin nicht ganz klar, was Ilse Brehmer mit ihrer Publikation zum bereits gut dokumentierten Bereich geschlechtsspezifischer Sozialisation in der Schule (Sexismus in der Schule, heimlicher Lehrplan, Koedukation, etc.) genau bezweckt. Ein diesbezüglich aufklärendes Vorwort fehlt völlig, und das erste Kapitel («Männer und Frauen sind gleichberechtigt») führt zwar den Untertitel «Einleitung», doch wird eigentlich kaum ersichtlich, worein denn nun geleitet wird: es fehlt sowohl ein kurzer thematischer Überblick wie auch eine klare Thesenformulierung, das Konzept des Buches wird nicht bekanntgegeben. Die Lektüre macht schliesslich klar, dass ein solches wohl einzig darin besteht, den aktuellen Forschungsstand auf dem Gebiet der geschlechtsspezifischen Sozialisation in der Schule zusammenfassend darzustellen. Damit bietet das Buch eine gute Einführung ins Thema für dahingehend völlig unbeschlagene Leserinnen und Leser – für diesbezüglich Informierte und Belesene bietet das Buch nichts Neues, im Gegenteil: die Auflistung der altbekannten Interaktionsstudien über Mädchendiskriminierungen im Unterricht und der Forschungsergebnisse über all die anderen Benachteiligungen, denen Mädchen und Frauen in der schulischen Institution ausgesetzt sind, wirkt durch die simple Aneinanderreihung immer ähnlicher Tatbestände eher eintönig und langatmig. Ganze zwei Drittel des Buches sind dieser Auflistung gewidmet und werden von der Hauptautorin bestritten. «Die simple Einfachheit der Dichotomie ist verlockend», schreibt Brehmer im ersten Kapitel, aber empirisch nicht belegbar. Brehmer arbeitet nichtsdestotrotz in ihren weiteren Ausführungen mit ebensolchen Generalisierungen – der Einfachheit halber (?!). Überhaupt kommt nur sehr schwach zum Ausdruck, welchen Standpunkt die Autorin selber einnimmt. Ihre pädagogische Zielvorstellung ist «weder die Stabilisierung der Geschlechterverhältnisse, noch die Assimilation der Frauen an die männlichen Normen und Lebensbedingungen, sondern der Entwurf einer nicht durch die Geschlechtszugehörigkeit eingegrenzten Menschlichkeit, in denen sich Individuen nach ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten entfalten können».

Das letzte Drittel des Buches enthält vier praxisbezogene Kurzbeiträge, «die über Inhalte und Methoden versuchen, patriarchale Strukturen im Unterricht erkennbar zu machen und Veränderungen anzuregen». Positiv hervorgehoben seien hier die beiden

Unterrichtsbeispiele von Christine Biermann («Haushalts(s)pass für Jungen und Mädchen») und Gertrud Effe-Stumpf («Mathematik ist Sonjas Lieblingsfach»). Biermann stellt ein Projekt der Laborschule Bielefeld vor, das zum Ziel hatte, Hausarbeit sichtbar und lernbar zu machen. Dazu gehörte ebenso eine Informationsphase mit «historischem Exkurs» (Interviews der Kinder mit älteren Generationen) wie eine Aktionsphase (Verrichten von «Haushaltarbeiten» sowohl aus dem weiblich orientierten Reproduktionssektor wie aus dem männlich konnotierten Sektor der handwerklichen Arbeiten z. B. am Fahrrad). – Effe-Stumpf bietet interessante Vorschläge für einen mädchenorientierten Mathematikunterricht. Dabei legt sie einerseits den Akzent auf die Vermittlung von Wissenschaftsgeschichte (z. B. Biographien von weiblichen Mathematikerinnen), andererseits vertritt sie die These, «dass es sinnvoll und auch möglich sei, die geschlechtliche Arbeitsteilung und die gesellschaftlich unterprivilegierte Stellung von Mädchen und Frauen zum Thema im Mathematikunterricht zu machen» (Statistikbeispiele mit nach Geschlechtern getrennten Berufsstatistiken, unterschiedlichen Einkommen etc.). Alles in allem plädiert sie für einen auch an aktuellen Problemen orientierten Mathematikunterricht und eine Sensibilisierung der Schülerinnen und Schüler für geschlechtsspezifische Fragen.

Christine Hofer
Institut für Pädagogik
Universität Bern

ZEUS

ZEUS = Zentralblatt für Erziehungswissenschaft und Schule: Nachfolgeorgan des «Pädagogischen Jahresberichts» und des «BIB-reports». Neue Folge, Jg. 10; 22. März 1994; ISSN 0172-9357
D-47108 Duisburg: Verlag für Pädagogische Dokumentation, Postfach 13 08 40.
Abonnementspreis für Einzelpersonen: DM 45.– je Teilband/erscheint sechsmal jährlich.

Vor genau 14 Jahren wurde in BILDUNGSFORSCHUNG + BILDUNGSPRAXIS (Jg. 2/1980/H. 2: S. 101) die Nummer 1 des ersten Jahrgangs des ZEUS kurz vorgestellt und besprochen. Diese Ausgabe blieb für lange Zeit das einzige Heft, da aus wirtschaftlichen Gründen die Fortsetzung des Periodikums aufgegeben werden musste.

Fünf Jahre später wurde das ZEUS in derselben Aufmachung mit grell-orangem Umschlag weitgehend im ursprünglich vorgesehenen Sinne als fortlaufende Bibliographie erneut aus der Taufe gehoben. Seither erscheint die Zeitschrift in verlässlicher Regelmässigkeit sechsmal jährlich mit einem Gesamtumfang von durchschnittlich 1900 Seiten.

Der gute Laufmeter Bücherregal, den die bisher publizierten 31 Hefte beanspruchen, zeugt von der Konstanz des anspruchsvollen Unternehmens. Dieser Erfolg rechtfertigt eine erneute Besprechung, sowohl zur Bestandesaufnahme wie auch zur Bilanzierung von Anspruch und Wirklichkeit. So ge-wichtig sich die schöne Leistung des Herausgebers Heiner Schmidt präsentiert, so wichtig und erwähnenswert ist auch die Konzeptänderung zu beurteilen, die sich in der anfangs April 1994 publizierten Nummer 1 des zehnten Jahrgangs ausdrückt.

Änderungen des ZEUS mit Heft 1/1994[1]

Mit der jüngst erschienenen Nummer wird die Zeitschrift inhaltlich erweitert, indem zu den bereits bestehenden fünf Abteilungen eine neue hinzugefügt wird, die in das bestehende Alphabet der Abteilungen A bis E – bezeichnet als «D = Unterrichtseinheiten» – eingeschoben wird.

Die Erweiterung folgt als Konsequenz zur bedauerlichen Aufgabe des «BIB-reports = Bibliographischer Index Bildungswissenschaften» auf Ende 1993, der vom Verleger und Herausgeber des ZEUS erstellt wurde. Das seit 1974 regelmässig sechsmal jährlich wie das ZEUS veröffentlichte bibliographische Periodikum leistete als schnelles, zuverlässiges Informationsmittel dank seiner exakten Nachweise aktueller Titel von Zeitschriftenartikeln wertvolle Dienste. Von 1976 bis Ende 1990 erschien zudem jährlich als Kumulation aller angezeigten Titel der «ADIEU = Auswahl-Dienst 19.. Informationen für Erziehung und Unterricht». «BIB-report» brachte sowohl Erziehungswissenschaftern als auch Lehrenden aller Schulfächer und Schulstufen konkreten Nutzen bei der Suche aktueller pädagogischer und schulischer Zeitschriftenartikel. Im Unterschied zum ZEUS umfasste «BIB-report» zehn Abteilungen mit einem gewissen Gewicht auf dem Nachweis fachdidaktischer Literatur (die «Unterrichtseinheiten» bildeten die 10. Abteilung). Die neue Abteilung D wird nun im Aufbau der ZEUS-immanenten Systematik den bisherigen Abteilungen A bis C angeglichen.

Formal und sachlich wird die Abteilung «D» im Autoren- und Sachindex ebenfalls ausgewertet, so dass der Zugang über Verfassernamen und über Schlagwörter auf die entsprechenden Literaturhinweise gewährleistet bleibt. Weggefallen ist leider das nützliche «Schulstufen-Register der Unterrichtseinheiten» des «BIB-reports», das diese nach Schulstufen, Schuljahren und Themen geordnet aufführte. Im ZEUS wird der durch die Einstellung entstandene Nachteil mit einer vorsichtigen Empfehlung für den Einsatz der jeweiligen Unterrichtseinheit auf einer bestimmten Schulstufe auszugleichen versucht: «Unser zusätzlicher Hinweis auf die Schulstufen möge man bitte als Vorschlag für die Unterrichtsbehandlung ansehen» (ZEUS 10/1994/1: 199).

Kurze Charakterisierung des ZEUS aufgrund der Jahrgänge 1 bis 9 und der Nummer 1/94

Beim ZEUS handelt es sich um eine 1985 eröffnete, laufende Bibliographie für Erziehungswissenschaft/Pädagogik nach einem weiten Verständnis der Wissenschaftsdisziplin. Die Zeitschrift erfasst Schriftum aus Deutschland, Österreich und der Schweiz und bildet die Fortsetzung der abgeschlossenen Reihe «Pädagogische Jahresberichte» (1968 bzw. 1973 bis 1982) und von dessen Vorläufer, der «Erziehungswissenschaftlichen Dokumentation» (Reihen A [1947–1967] und B [1945 bis 1971/72]). Zwischen dem Abschluss der «Pädagogischen Jahresberichte 19..» im Jahre 1982 und der ersten Nummer des ZEUS (1/1985) fehlt die Auswertung des Berichtszeitraums 1983 und 1984.

ZEUS verzeichnet vorwiegend deutschsprachige Monographien und Sammelwerke (aus der «Deutschen Bibliographie», Reihe A), Zeitschriftenaufsätze, Rezensionen, Zeitungsartikel und erscheint jährlich in 6 Teilbänden (Berichtszeitraum jeweils zwei Monate). Ein Jahrgang umfasst insgesamt durchschnittlich 1900 Seiten.

Das erste Heft jedes Jahrgangs enthält jeweils die vollständige Liste der ausgewerteten Zeitschriften.

[1] Diejenigen Leserinnen und Leser, die das ZEUS bereits nutzen und mit seinem Aufbau vertraut sind, können den mittleren Abschnitt dieser Rezension unter dem Titel «Kurze Charakterisierung des ZEUS aufgrund der Jahrgänge 1 bis 9 und der Nummer 1/94» überspringen und nur den ersten und den letzten Abschnitt durchsehen. Zuerst wird hier die erwähnte Änderung dargestellt und als Abschluss das ZEUS kritisch gewürdigt. Der mittlere Teil widmet sich dem Aufbau und dem Gebrauch des ZEUS.

ZEUS wird ab Heft 1/1994 neu in die sechs Abteilungen A bis F gegliedert:
- Abteilung A: Artikel aus Zeitschriften, schwerpunktmässig erschienen im Raum Deutschland, Österreich und der Schweiz (ausgewertet werden in Heft 1/94 insgesamt 408 Zeitschriften, 249 deutschsprachige und 159 fremdsprachige Titel).
- Abteilung B: Buchveröffentlichungen (Monographien/Sammelwerke). Wertvoll sind die bei einzelnen Titeln aufgenommenen Inhaltsangaben, basierend auf den Inhaltsverzeichnissen (sowohl in Abt. A als auch in Abt. B).
- Abteilung C: Rezensionen: Enthält aktuelle Buchbesprechungen aus über 330 wichtigen Zeitschriften des deutschsprachigen Raums; auch fremdsprachige Titel und Schulbücher. Zeichen im Autorenindex: + = Rezensent, ‹ = rezensierter Autor.
- Abteilung D: Unterrichtseinheiten (bis Ende 1993 im «BIB-report» nachgewiesen). Allerdings wurden schon seit dem dritten Jahrgang des ZEUS (1987) unterrichtspraktische Aufsätze in Auswahl in den fachdidaktischen Sachgruppen aufgeführt.
- Abteilung E: Zeitungsartikel zu pädagogischen Themen, die in überregionalen Presseorganen deutscher Sprache erschienen sind (1994: 50 Titel, davon ausgewertete Schweizer Zeitungen: «Neue Zürcher Zeitung» und «Weltwoche»).
- Abteilung F: Zeitschriftenschau Westeuropa/USA (Current-Contents-Dienst = Abdruck der Inhaltsverzeichnisse bedeutender Zeitschriften des ausserdeutschen Sprachgebiets). Die Zeitschriften sind weitgehend mit der Signatur der UB Erlangen-Nürnberg nachgewiesen, der deutschen Bibliothek mit dem Sondersammelgebiet «Bildung».

Die Abteilungen A bis E sind alphabetisch nach den Schlagworten der «Systematischen Übersicht» gegliedert, die in jedem Heft aufgeführt wird. Jedem Schlagwort werden die englischsprachige Übersetzung sowie die Facetten-Nummer des «Dachthesaurus Pädagogik» (= Bände 11 der «Erziehungswissenschaftlichen Dokumentation» der Reihen A und B) und die Dezimalklassifikationsziffern (DK) beigefügt. Bis Ende 1991 wurde jedes Schlagwort noch mit der entsprechenden Deskriptor-Nummer aus dem Thesaurus EUDISED (Ausgabe 1974) verknüpft.

Der «Autorenindex» weist die Namen von Verfasserinnen und Verfassern in den Abteilungen A, B, C (= Rezensentinnen und Rezensenten), D sowie die Autoren und Autorinnen der in der Abt. C besprochenen Titel nach.

Der «Sachindex» umfasst die Abteilungen A und B, wobei die Sachindexe in den Teilbänden 3 [Bände 1 bis 3] und 6 [Bände 4 bis 6] kumuliert werden.

Der erstmalige Zugriff zum ZEUS gestaltet sich nicht einfach, doch erweist sich die Handhabung in Kenntnis seines Aufbaus und nach kurzer Übung als unproblematisch, da auch das ursprüngliche Konzept seit 1985 weitgehend durchgehalten wurde.
Leider werden die wichtigen Hinweise zur Benutzung – wie in Bibliographien meist zu Beginn aufgeführt – nicht explizit hervorgehoben, sondern verstecken sich im Editorial.

Schlussbemerkungen

In der eingangs erwähnten Rezension wurde auf das heute noch zutreffende Faktum des ZEUS, die gedruckte Bibliographie, verweisen und kritisch beurteilt, «dass man im Zeitalter, wo «online» zugängliche Datenbanken aufgebaut werden, eine solche bibliographische Zeitschrift neu herausgibt» (BILDUNGSFORSCHUNG + BILDUNGSPRAXIS [Jg. 2/1980/H. 2: S. 101]). Dieser prognostischen Aussage anfangs der 80er Jahre, die die seither eingetretene technologische Entwicklung treffend vorausgesehen hat, kann heute nach 14 Jahren leicht beigepflichtet werden. In der Beurteilung des ZEUS gilt es aber u.a. auch das ausgeprägt heterogene Zielpublikum des bibliographischen Periodikums zu berücksichtigen. Erziehungswissenschafter verfügen heute wohl über die technischen Einrichtungen zur Recherche «on-line» in Datenbanken, hingegen dürfte dieser Zugang dem

Gros der Lehrerinnen und Lehrer weitgehend noch verwehrt sein. Damit bleibt diese Nutzergruppe weiterhin auf die gedruckte Ausgabe angewiesen.

Zweifellos deutet aber die gegenwärtige Entwicklung bibliographischer Informationsmittel in Richtung breiter elektronischer Angebote, einerseits «on-line» über PC und Modem, andererseits in der Form von CD-ROM.

So bleibt ein Desiderat: die kumulative Erschliessung aller bisher erschienenen Jahrgänge des ZEUS. Sollte allerdings die elektronische Erfassung aller seiner bisher erschienenen Ausgaben ins Auge gefasst werden, so drängt sich die zusätzliche Aufnahme der Inhalte der Vorläufer – «Pädagogischer Jahresbericht» und «Erziehungswissenschaftliche Dokumentation, Reihen A und B» – geradezu auf. Es versteht sich von selbst, dass dabei die noch bestehende Erschliessungslücke der Jahre 1983 und 1984 geschlossen werden müsste.

Das kontinuierliche Erscheinen des ZEUS in stets gleicher, hoher Qualität ist neben weiteren Beitragenden wesentlich seinem Herausgeber und Redaktor Heiner Schmidt zu verdanken, der sich seit vielen Jahren dem exakten Nachweis pädagogischer Information widmet. Der konkrete Nutzen der Bibliographien sowohl für Forschende im weiten Feld der Pädagogik als auch für Lehrende aller Schulstufen und Fächer beweist der tägliche, praktische Einsatz.

In diesem Sinne leistet das ZEUS einen wichtigen und wertvollen Beitrag zur Vermittlung pädagogischen Wissens und damit verbunden zur permanenten beruflichen Fortbildung.

Max Furrer